

Paul Michael Zulehner

Universität Wien

**NON ABBIATE PAURA! HABT KEINE ANGST!
ERINNERUNG AN EINEN FURCHTLOSEN,
WEIL TIEFGLÄUBIGEN PAPST.**

Es war am 8. April des Jahres 2005. Ich saß als Kommentator für den Österreichischen Rundfunk in einer Sprecherkabine in den Kolonnaden des Petersplatzes. Übertragen wurde der Begräbnisgottesdienst des am 2. April nach langer und öffentlich miterlebbarer Krankheit verstorbenen Papstes Johannes Pauls II. Der Blick auf den weiten Petersplatz war überwältigend. Er war mit vielen Mitfeiernden gefüllt. Darunter waren unzählige Ehrengäste aus aller Welt. Die Zahl der Kardinäle, Bischöfe und Priester war unüberschaubar groß. Und in der Mitte stand der einfache Sarg. Auf diesem lag das aufgeschlagene Evangelium. Immer wieder blätterte der Wind die Seiten um. Es war, als ob der Papst auch im Grab noch seinem großen pastoralen Anliegen dienen wollte, nämlich die Botschaft des Evangeliums der ganzen Welt zu verkündigen.

Er hat sein über 25 Jahre währendes Pontifikat hindurch in Schrift und kraftvollem Wort, das mit seiner Parkinsonkrankheit immer schwächer wurde, evangelisiert. Siebzehn Enzykliken mit hohem lehrhaftem Gewicht hat er zu vielfältigen Herausforderungen der Welt und zur Gestaltung des kirchlichen Lebens verfasst. Er hat das Wort Gottes verkündet, gelegen oder ungelegen, nicht nur gelegentlich. Das Evangelium trieb ihn in die ganze Welt. In 104 Auslandsreisen hat er insgesamt 127 Länder besucht.¹ Nicht nur die große Zahl von Heiligspredigungen,

¹ Eine vollständige Liste aller Auslandsreisen findet sich auf https://de.wikipedia.org/wiki/Auslandsreisen_von_Papst_Johannes_Paul_II.

auch die Anzahl seiner Auslandsreisen machte ihn zu einem Papst neuer Rekorde. Dem jeweils besuchten Land „zeigte bei der Ankunft durch einen Kniefall und das Küssen des Bodens seine Ehrerbietung. Als erster Papst seit der Loslösung der Anglikanischen Kirche besuchte er 1982 Großbritannien. Am 15. Januar 1995 feierte er in Manila vor 4 Millionen Menschen den größten Gottesdienst in der Geschichte der römisch-katholischen Kirche. Es war zugleich die größte bekannte Versammlung in der Geschichte der Menschheit. 1998 führte ihn eine Pilgerreise ins sozialistische Kuba, und im Jahr 2000 begab sich Johannes Paul II. auf eine Reise nach Israel, Jordanien und in die Palästinensergebiete.“²

Die gottesdienstliche Begräbnisfeier war von einer großen Würde. Kardinal Joseph Ratzinger, der dem Toten im Papstamt nachfolgen sollte, stand der Liturgie vor. An der Totenmesse nahmen nicht nur 200 Staats- und Regierungschefs, sondern auch Vertreter anderer christlicher Kirchen teil, darunter der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel Bartholomäus I., der Metropolit von Smolensk und Kaliningrad Kyrill I. als Vertreter des Außenamtes der Russisch-Orthodoxen Kirche, der Gründer und Prior der Gemeinschaft von Taizé Frère Roger Schutz sowie der damalige Papst der Koptischen Kirche, Schenuda III. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie mich Mathilde Schwabeneder, mit der ich die Gottesdienstübertragung kommentierte, sachte anstieß und zuflüsterte: Kardinal Ratzinger hat gerade dem Prior des evangelischen Klosters Taize, der damals schon im Rollstuhl saß und bald bei einem Gottesdienst zuhause ermordet werden sollte, die Kommunion gereicht!

Die Anwesenheit bedeutender Persönlichkeiten sowohl aus der internationalen Politik wie aus anderen Religionen verweist bereits auf die Breite der Themen, zu denen sich Johannes Paul II. in seinem bewegten Pontifikat positioniert hatte. Johannes Paul II. war nicht nur ein Papst für die Kirche und mit Blick auf die anderen christlichen Kirchen und Weltreligionen. Er war auch ein zutiefst politischer Papst. Er gestaltet nach innen wie nach außen. Mit starker Hand und nicht immer mit Applaus prägte er die Entwicklung der katholischen Kirche ebenso wie er ein globaler Player in der in seiner Ära sehr bewegten Weltpolitik war. Ich will im Folgenden an ein paar herausragende Begebenheiten aus diesen beiden großen thematischen Bereichen erinnern: aus dem religiös-kirchlichen Bereich sowie aus dem politischen.

DER MANN DES INTERRELIGIÖSEN DIALOGS

Johannes Paul II. war im interreligiösen Dialog mehr als seine Vorgänger engagiert. Auf den Weltjugendtagen warb er unter den versammelten Jugendlichen für den geduldrigen und ernsthaften Dialog zwischen Kulturen und Religionen.

² So würdigte der ORF den Papst anlässlich seiner Heiligsprechung am 27.4.2014. – Die Heiligsprechung wurde im ORF-Papststudio von Christoph Riedl mit Prof. Paul Michael Zulehner kommentiert. Vom Petersplatz, wo man um die 500.000 Besucherinnen und Besucher zählte, war Mathilde Schwabeneder zugeschaltet: <https://religion.orf.at/tv/stories/2640869/>

Juden

Der praktizierte diesen Dialog auch selbst, dies oft weniger in Worten, sondern in eindrucksvollen Gesten. Wer hat nicht das berührende Bild vor sich, wie er in eine Spalte der Klagemauer seinen Gebetszettel schob. Dann betete er zusammen mit Rabbi Melchior:

„Gott unserer Väter,
Du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt,
um den Völkern deinen Namen zu bringen.
Wir sind zutiefst betrübt
über das Verhalten all jener,
die im Lauf der Geschichte deinen Kindern Leid zugefügt haben,
und wir bitten um Vergebung dafür.
Wir wollen uns bemühen, eine wahre Brüderlichkeit
auszubauen mit dem Volk des Bundes.“

Nachklingt seine Rede vom 23.3.2000 in der Gedächtnisstätte Yad Vashem: „Als Bischof von Rom und Nachfolger des Apostels Petrus versichere ich dem jüdischen Volk, dass die katholische Kirche, motiviert durch das biblische Gesetz der Wahrheit und der Liebe und nicht durch politische Überlegungen, zutiefst betrübt ist über den Hass, die Verfolgungen und alle antisemitischen Akte, die jemals irgendwo gegen Juden von Christen verübt wurden. Die Kirche verurteilt Rassismus in jeder Form als Leugnung des Abbildes Gottes in jedem menschlichen Wesen (Gen 1,26)... Lasst uns eine neue Zukunft bauen, in der es nie mehr antijüdische Gefühle unter Christen oder antichristliche Gefühle unter Juden gibt, sondern vielmehr gegenseitigen Respekt, so wie der von denen gefordert wird, die den einen Schöpfer und Herrn verehren und Abraham als unseren gemeinsamen Glaubensvater ansehen.“ Wie aktuell diese Bitte im heutigen Europa wieder geworden ist, da Antisemitismus neuerlich erstarkt. Der Papst aber nannte die Juden die „älteren Geschwister der Christen“. Es lag auf der Linie der Aussöhnung mit dem Judentum, dass er nicht nur die historische Schuld der Christen gegenüber den Juden beklagte, sondern 1993 auch diplomatische Beziehungen zwischen Israel und dem Vatikan installierte. In der Grabeskirche sagte er dann am 20.3.2000: „Können wir hier, am Heiligen Grab, daran zweifeln, dass uns die Kraft gegeben wird, unsere Spaltungen zu überwinden und gemeinsam für eine Zukunft der Versöhnung und des Friedens zu arbeiten?“³

³ Die Aussöhnung mit den Juden spielte auch im päpstlichen „mea culpa“ am 12. März 2000 eine Rolle. Dieses Schuldbekennnis wird von vielen als historischer Akt bezeichnet. Johannes Paul II. hatte darin kirchliche Verfehlungen im Zusammenhang von Glaubenskriegen, Judenverfolgungen und Inquisition eingestanden.

Muslime und Muslimas

Auch seine Begegnungen mit der dritten abrahamitischen Religion, dem Islam, hatten Kraft. Als erster Papst besuchte er bedeutende Gebetsstätten nicht nur der Juden, sondern auch der Muslime: 1986 die große Synagoge in Rom und 2001 die Umayyaden-Moschee in Damaskus. Diese freundschaftlichen Begegnungen lassen auch erkennen, dass jegliche Art von Islamophobie dem Papst fremd ist. Fremdenängstlichen Menschen in Österreich ruft er unter einem Kreuz, das für die sogenannte „Europavesper“ aufgerichtet worden war, zu: „Unter dieses Kreuz stellen wir Österreich; unter dieses Kreuz stellen wir Europa. Denn „allein im Kreuz ist Hoffnung“. Österreich zeigt exemplarisch, wie eine Vielzahl von Volksstämmen auf begrenztem Raum spannungsreich und schöpferisch zusammenleben und in der Vielfalt eine Einheit schaffen kann. Hierin ist Österreich ein Spiegel und ein Modell Europas. Die Jünger Mohammeds, die damals als Feinde vor den Toren eurer Hauptstadt lagerten, sie leben jetzt mitten unter euch und sind uns in ihrer gläubigen Verehrung des einen Gottes nicht selten ein Vorbild.“⁴

Weltreligionen

Johannes Paul II. verblieb aber nicht nur in der abrahamitischen Tradition. Er erweiterte den Kreis, indem er 1986, 1993 und 2000 die Vertreter aller Religionen nach Assisi zum gemeinsamen Friedensgebet einlud. Zum ersten der drei Treffen unter Johannes Paul II. im Jahre 1986 waren 150 Vertreter von zwölf verschiedenen religiösen Gruppierungen gekommen. Darunter waren der Dalai Lama Tenzin Gyatso als Vertreter des tibetischen Buddhismus, Inamullah Khan vom Islamischen Weltkongress, der römische Großrabbiner Elio Toaff sowie Vertreter des Hinduismus sowie des Sikhismus. Johannes Paul II. fand für seine interreligiöse Courage in manchen Kreisen der Kirche nicht nur Zustimmung. Auch Joseph Ratzinger war, zwar nicht hinsichtlich des Zusammenkommens, wohl aber in Bezug auf das gemeinsame Beten skeptisch. Als er dann selbst Papst geworden war, kam auch er im Jahre 2011 mit den Religionsführern neuerlich in Assisi zusammen, aber er betete nicht mit ihnen gemeinsam. Das bisher letzte (fünfte) Gebetstreffen in Assisi fand dann 2016 unter Papst Franziskus statt.

Innerchristliche Ökumene

Auch die innerchristliche Ökumene war Johannes Paul II. ein großes Anliegen. Die Trennung der Christenheit nannte er 2001 in bei einem Besuch in Griechenland „eine Sünde vor Gott und eine Schande vor der Welt. Sie behindert die Verbreitung des Evangeliums.“ 1979 formulierte er Aufgaben der Christen auf dem Weg zum

⁴ Europavesper auf dem Wiener Heldenplatz, 10.9.1983

Jahr 2000. Dort heißt es: „Das Herannahen des Endes des zweiten Jahrtausends spornt alle zu einer Gewissensprüfung und zu passenden ökumenischen Initiativen an, so dass man im Großen Jubeljahr, wenn schon nicht in völliger Einheit, so wenigstens in der Zuversicht auftreten kann, der Überwindung der Spaltungen des zweiten Jahrtausends sehr nahe zu sein.“

Der Papst konnte kleine ökumenische Erfolge verbuchen. Mit dem Lutherischen Weltbund kam es 1999 zu einer gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Er stellt aber klar, dass es weiterhin große Differenzen hinsichtlich des Abendmahles gebe und eine Interkommunion daher derzeit nicht möglich sei. Einen ökumenischen Rückschlag stellte das in seiner Amtszeit von der Glaubenskongregation veröffentlichte Dokument *Dominus Iesus* dar, welches den evangelischen Denominationen das Kirchensein absprach. Die vom Papst aus dem Osten gesuchte Annäherung zur Russischen Orthodoxe kam zu seinem großen Bedauern nicht voran.

INNERKIRCHLICH

Johannes Paul II. hatte als Bischof von Krakau als Karol Józef Wojtyła am Zweiten Vatikanischen Konzil teilgenommen. Das Konzil und seine Implementierung in die Kirche war ihm ein Anliegen. Nach zwanzig Jahren machte der Papst für sich selbst eine öffentliche Zwischenbilanz. Er fragte sich: „War ich ein aufmerksamer Lehrer? Hab ich den Menschen das Zweite Vatikanische Konzil nähergebracht? Konnte ich die Erwartungen der Gläubigen ebenso erfüllen wie den Hunger nach Wahrheit außerhalb der Kirche?“

Auf dem Konzil selbst interessierte ihn damals als ein Bischof aus einer Weltregion, in der die Religion politisch unterdrückt war, das Thema der Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*), aber auch die Frage nach der Präsenz der Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*). Er erlebte auch, wie das totalitäre System in seinem Heimatland die Rezeption des Konzils erschwert hatte. Daher war es ihm ein Anliegen, auch durch die Ernennung eher offener Bischöfe in Ost(Mittel)Europa, dass diese Region der Kirche bei den vom Konzil angestoßenen Reformen mutig vorangehe. Zugleich bremste er – dermal durch die Ernennung eher konservativer Bischöfe – das Reformtempo im Westen. Wollte er durch diese unterschiedliche Ernennungspolitik, dass die beiden Teile Europa auch hinsichtlich des Kirchenbildes, der Rolle der Priester und der Laien, der Weltverantwortung der Kirche auf einen ähnlichen Stand gelangen? Seine rechte Hand, Kardinal Joseph Ratzinger, hat sich einmal in dieser Richtung geäußert.

In der Zeit des Pontifikats des polnischen Papstes wurden einige innerkatholische Fragen heftig diskutiert. Das veranlasste den Papst zu klaren Aussagen und auch – aus seiner Sicht – bleibenden „Festlegungen“. Das betraf den Bereich Ehe und Familie wie die Frauenordination.

Ehe und Familie

Ein großes Anliegen des Papstes war die Stärkung von Ehe und Familie als Zelle eines gedeihlichen gesellschaftlichen Lebens. Die Kirche, so die feste Überzeugung des Papstes, könne dazu einen überaus wertvollen Beitrag leisten, und das in einer Zeit, in der lebenslange Treue von Paaren und die Bereitschaft zu Kindern nicht mehr selbstverständliche Werte sind.

Der Moraltheologe auf dem Papstthron sorgte sich um den Bestand der Ehe. Er berief 1980 die Bischofssynode zur „christlichen Familie“ ein. Von Wien waren Kardinal Franz König und sein Weihbischof Helmut Krätzl angereist. Während der Beratung und bei den Interventionen des Papstes bekamen sie den Eindruck, dass in der heiklen pastoralen Frage des Zutritts von Geschiedenen, die gegen den Willen der Kirche standesamtlich wieder geheiratet haben, zu Beichte und Kommunion sich der Papst nicht bewegen werde. Das veranlasste den Wiener Kardinal als Vorsitzenden der Österreichischen Bischofskonferenz, mit dieser – von der Synode eben heimgekehrt – 1980 eine Erklärung abzugeben, in der es hieß:

„Ein besonderes Problem, das die Bischofssynode sehr beschäftigt hat, betrifft die Pastoral an Geschiedenen, die wieder geheiratet haben. Die Kirche hat auch solchen Christen gegenüber zu bezeugen, dass die Ehe nach dem Gebot des Herrn als unauflösliche Gemeinschaft zu verstehen ist. Deshalb kann sie derartige Zweitehen nicht als sakramentale Gemeinschaften anerkennen. Auch die Kirche steht unter dem Wort des Herrn.

Andererseits ist es aber nach der Überzeugung der Bischofssynode Aufgabe der Kirche, auch gegenüber solchen bloß standesamtlich geschlossenen Ehen Verständnis zu zeigen. Solche Eheleute sind nicht von der Kirche getrennt. Sie sollen am gottesdienstlichen Leben teilnehmen. Nach der traditionellen Praxis der Kirche können sie aber nicht am vollen sakramentalen Leben teilnehmen, es sei denn, es liegen besondere Verhältnisse vor, die jeweils im Gespräch mit einem erfahrenen Priester der näheren Klärung bedürfen.“⁵

Tatsächlich bezog Johannes Paul II. in seinem Nachsynodalen Schreiben *Familiaris consortio* (1981) in dieser sensiblen Frage eine restriktive Position. Der Moraltheologe Karol Józef Wojtyła zeigte sich zwar empfindsam für ausweglose Einzelfälle – wenn etwa in einer zweiten „irregulären Beziehung“ eine Verantwortung für Kinder besteht. Er entwickelte auch die Deutungsfigur vom „Gesetz der Gradualität“, die er von einer „Gradualität des Gesetzes“ unterschied – eine Denkfigur, die dann auf der Familiensynode 2014/15 unter Papst Franziskus eine große Bedeutung gewinnen sollte. Doch Johannes Paul II. fühlte sich moraltheologisch der „objektiven Ebene“ verpflichtet und sah letztlich die Geschiedenen, die wieder heirateten, im permanenten Zustand der „objektiven Sünde“, welcher den Zutritt zu

⁵ Erklärung der österreichischen Bischöfe zum Abschluss der Bischofssynode, zit. nach: Veröffentlichungen der Erzdiözese Salzburg 11 (1980).

Sakramenten der Kirche ausschloss, es sei denn, dass sie auseinandergehen oder auf „jene Akte verzichten, die Eheleuten vorbehalten sind“⁶. Gestützt auf Thomas von Aquin sollte fast ein Vierteljahrhundert später Papst Franziskus in *Amoris laetitia* schreiben: „Aufgrund der Bedingtheiten oder mildernder Faktoren ist es möglich, dass man mitten in einer objektiven Situation der Sünde – die nicht subjektiv schuldhaft ist oder es zumindest nicht völlig ist – in der Gnade Gottes leben kann, dass man lieben kann und dass man auch im Leben der Gnade und der Liebe wachsen kann, wenn man dazu die Hilfe der Kirche bekommt.“⁷

Nicht nur die österreichische Kirche – auch ich selbst war von diesen Vorgängen persönlich betroffen. Kardinal Franz König hatte ein gutes Verhältnis zum Papst. Er war ja einer der „Papstmacher“, nicht zuletzt um zu verhindern, dass er selbst gewählt wird, hat er sich für einen Papst aus Osteuropa stark gemacht. Es gibt dazu die köstliche Anekdote, dass Kardinal König auf dem Konklave bei der Suche nach einem möglichen Kandidaten Stefan Kardinal Wyszyński aus Warschau gefragt haben soll, ob nicht ein Pole dafür in Frage käme. Kardinal Wyszyński solle ihm darauf signalisiert haben, dass er gegebenenfalls schon dazu bereit sei.

Aber die Erklärung, in der die Österreichischen Bischofskonferenz eine pastorale Position bezog, die Johannes Paul II. kurze Zeit später in seinem nachsynodalen Schreiben *Familiaris consortio* (1981) ablehnte, beschädigte die Beziehung zwischen den Vatikan und Österreich nachhaltig. Eine Folge war, dass Weihbischof Helmut Krätzl nicht Nachfolger von Kardinal König in Wien wurde. Aber auch die weiteren Bischofsernennungen in Österreich nach König stehen mit hoher Wahrscheinlichkeit mit diesem „Sündenfall“ in der Ehepastoral in Verbindung. Erzbischof Maria Cagna, in der Zeit von Kardinal König Nuntius in Österreich, kritisierte in einem geheimen Dossier⁸ für den Vatikan die pastorale Linie des Wiener Erzbischofs als liberal und gefährlich und schlug eine „Umbesetzung“ der Österreichischen Bischofskonferenz vor, die dann auch mit den Personen Hans-Hermann Groer, Kurt Krenn, Georg Eder, Klaus Küng, Andreas Laun tatsächlich gegen großen Widerstand im Kirchenvolk durchgesetzt wurde. Der Papst

⁶ *Familiaris consortio*, 84.

⁷ *Amoris laetitia*, 305. Hier steht dann die berühmt gewordene Fußnote 351: „In gewissen Fällen könnte es auch die Hilfe der Sakramente sein. Deshalb » erinnere ich [die Priester] daran, dass der Beichtstuhl keine Folterkammer sein darf, sondern ein Ort der Barmherzigkeit des Herrn « (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* [14. November 2013], 44: AAS 105 [2013], S. 1038). Gleichmaßen betone ich, dass die Eucharistie » nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen « (ibid., 47: AAS 105 [2013], S. 1039).“

⁸ Un diplomatico vaticano fra dopoguerra e dialogo. Mons. Mario Cagna (1911-1986), a cura di Alberto Melloni – Maurilio Guasco (Santa Sede e politica nel Novecento 1). Bologna: Il Mulino 2003, 359-377.

verordnete über die Bischofsernennungen in Österreich autoritativ einen „neuen Kirchenkurs“.⁹

Ich selbst war von diesen Geschehnissen auch persönlich betroffen. Als Professor der Pastoraltheologie in Passau veröffentlichte ich 1982 die Studie „Scheidung. Was dann...? Fragment einer katholischen Geschiedenenpastoral“¹⁰. Kurz darauf erhielt ich vom Passauer Bischof Antonius Hofmann ein Monitum des Vatikans mitgeteilt. Denn ich hatte in meinem Buch die Erklärung der Österreichischen Bischöfe pastoraltheologisch als durchaus zulässig gewürdigt, nicht zuletzt, weil sich diese auf Aussagen von Joseph Ratzinger, Walter Kasper oder Karl Lehmann berufen hatte. Ähnlich erging es später den Bischöfen Walter Kasper (Rottenburg-Stuttgart) und Karl Lehmann (Mainz), die 1994 als Bischöfe in der Oberrheinischen Kirchenprovinz zusammen mit Josef Saier (Freiburg) eine pastorale Orientierung erließen, die der österreichischen Erklärung ähnlich war. Auch diese drei mussten ihr Pastoral Schreiben unter dem Druck der Glaubenskongregation revidieren. Wir waren alle zusammen offenbar zu früh dran. Erst unter Papst Franziskus wurde die Lehre von Johannes Paul II. über Ehe und Familie weiterentwickelt.¹¹

Diese Vorgänge sind für jene Ära der Kirche bezeichnend, die unter Papst Franziskus an ihr Ende gekommen ist. Sie ist gekennzeichnet durch eine Art „Panikzentrismus“. Angesichts der Auseinandersetzung mit der Moderne, die an den Kirchentüren nicht Halt gemacht hat und auch durch den antimodernistischen Syllabus Pius' IX. aus dem Jahre 1864 und den aggressiven innerkirchlichen Antimodernismus von Pius X. nicht aufgehalten werden konnten, setzte die Politik der Päpste auf einen zentralistischen Uniformismus der Weltkirche. Reformen in der Kirche konnten nur von Rom ausgehen und hatten im Gleichschritt bis in die letzten Winkel der katholischen Weltkirche zu erfolgen. Eine fatale Auswirkung dieses Panikzentrismus war pastorale Stagnation. Der große Kardinal Carlo M. Martini aus Mailand vermerkte wenige Wochen vor seinem Tod, dass die katholische Kirche der Zeit um 300 Jahre hinterherhinke. Kardinal Martini war der Mentor von Jorge Bergoglio, nunmehr Papst Franziskus. Versucht dieser Bewegung in die stagnierende katholische Weltkirche zu bringen? Und wenn ja, wird er Erfolg haben? Papst Franziskus versucht dies nicht aus Gründen der „Modernisierung“, sondern um die Kirche selbst zu erneuern, ja im Sinn von Paul VI. und seiner grandiosen Enzyklika *Evangelii nuntiandi* (1975) zu evangelisieren. Papst Franziskus setzt dabei voll gläubigem Vertrauen auf die Kraft des Heiligen Geistes. Und diesen, so seine „Regierungserklärung“ *Evangelii gaudium* (2013),

⁹ Zulehner, Paul M.: Kirche in Österreich in bewegter Zeit. Pastoraltheologische Anmerkungen zur Cagna-Schlußrelation, In: Hugo Schwendenwein zum 70er, hg.v. Herbert Kalb, Wien 1997. – Denz, Hermann/Zulehner, Paul M.: Der neue Kirchenkurs. Sonderauswertung einschlägiger Daten aus der Studie „Religion im Leben der Österreicher 1970-1990“, unveröffentlichtes Manuskript, Bregenz-Wien 1990.

¹⁰ Düsseldorf 1982.

¹¹ Mehr dazu in Zulehner, Paul M.: Vom Gesetz zum Gesicht. Ein neuer Ton in der Kirche: Papst Franziskus zu Ehe und Familie: *Amoris laetitia*, Ostfildern 2016.

vermutet er in allen Bereichen der Weltkirche, wo das Evangelium geglaubt und gelegt wird, in Nordindien ebenso wie im Amazonasgebiet. Vierzig Mal zitiert er in diesem Schreiben lokale Bischofskonferenzen. Er ist davon überzeugt, dass künftig die Entwicklungen in der Weltkirche an der Peripherie einsetzen und von dort aus allmählich die gesamte katholische Weltkirche erfassen werden. Dies hat sich eben beispielsweise bei der Pastoral rund um Scheidung und Wiederheirat bereits ereignet. Es waren die von Johannes Paul II. noch gemaßregelten Kirchengebiete Österreich oder die Oberrheinische Kirchenprovinz, die nunmehr unter Franziskus in der Familiensynode einbringen konnte, was in ihrem Kirchengebiet faktisch schon praktiziert worden war: dass nämlich im Einzelfall und unter behutsamer, heilender Begleitung der Weg in die Spur des Evangeliums und zu den Sakramenten der Kirche auch jenen möglich ist, die in einer zweiten („irregulären“) Verbindung leben, diese nicht verlassen können und dennoch ein Leben nach den Weisungen des Evangeliums zu führen versuchen, so gut sie es in ihrer Lage eben vermögen. Gott, so Franziskus, lässt solche Menschen nie am Boden liegen. Wenn aber Gott vergibt, könne die Kirche nicht anders, als zu vergeben. Tut sie es nicht, schafft sie sich selbst als „Sakrament der Liebe Gottes zum Menschen“ ab.

Wie sehr übrigens Papst Johannes Paul II. dem überkommenen, ziemlich undialogischen Führungsstil¹² zugetan war, zeigt eine Begebenheit im Jahre 1989. Die Mauer war gefallen. Europa wurde geeint. Die samtene Revolution hat sich durchgesetzt. In dieser Lage plante der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen unter ihrem damaligen Präsidenten Carlo M. Martini ein Symposium der Europäischen Bischöfe. Diese sollte den zukunftssträchtigen Titel „Das Evangelium leben in Freiheit und Solidarität“ tragen. Die Verantwortlichen der Kirchen in den Transformationsländern Ost(Mittel)Europas sollten auf diesem Symposium bedenken, welchen Beitrag sie auf dem Weg zur demokratischen Ordnung leisten können. Ohne nun mit dem Präsidenten des CCEE Rücksprache zu halten, berief Papst Johannes Paul II. eine Europasynode nach Rom ein. Das vom CCEE geplante Symposium konnte erst 1993 unter dem Präsidenten Kardinal Miloslav Vlk in Prag abgehalten werden. Selbst auf diesem Symposium waren die Bischöfe „unter Römischer Aufsicht“. Kardinal Camillo Ruini war mit einigen Leuten angereist. Diese kontrollierten die Schlussrede des Präsidenten, bevor dieser sie halten konnte.¹³ Es war – übrigens auch in Bezug auf die CELAM und andere kontinentale Bischofsversammlungen – großen Misstrauen in Rom vorhanden.

¹² Hart ging Johannes Paul II. mit missliebigen Theologen und Bischöfen um. Zu diesen zählen beispielsweise Tissa Balasuriya (Sri Lanka), Leonardo Boff (Brasilien), Edward Schillebeeckx (Belgien), Bischof Jacques Gaillot (1995 als Bischof von Évreux abgesetzt und zum Titularbischof des nicht mehr existierenden Bistums Partenia ernannt) und Erzbischof Raymond Hunthausen (USA; 1991 in den Ruhestand versetzt).

¹³ Ich habe das unmittelbar erlebt, weil ich mit Hervé Legrand vom Institut Catholique in Paris als Ghostwriter am Erarbeiten der Schlussrede beteiligt war.

Der heutige Papst Franziskus hatte damals auch darunter gelitten – vielleicht ein Grund, diese letztlich ängstliche wie zugleich demütigende Kontrolle zu beenden.

EUCCHARISTIE

Ein anderes pastorales Feld, auf dem sich Papst Johannes Paul II. deutlich positionierte, ist jenes der Bedeutung der Eucharistie für das Leben der Kirche, und in diesem Kontext das dazu erforderliche Amt. Stimmig mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der dieser Kirchenversammlung zugrundeliegenden Tradition betonte der Papst schon im Titel des großen Schreibens *Ecclesia de eucharistia* (2003), dass die Kirche sich der Eucharistie verdankt. Immer wieder kommt er auf diese Kernaussage zurück: „Die Kirche lebt aus der Eucharistie, mit ihr wird sie auf erbaut, mit ihr gestärkt. Es gibt weder eine Kirche ohne Eucharistie, noch eine Eucharistie ohne Kirche.“¹⁴

Für den Papst ist also wie für das Konzil die Eucharistie Quelle und Höhepunkt allen kirchlichen Lebens. Wörtlich schreibt der Papst: „Die Kirche lebt von der Eucharistie. Diese Wahrheit drückt nicht nur eine alltägliche Glaubenserfahrung aus, sondern enthält zusammenfassend den Kern des Mysteriums der Kirche. Mit Freude erfährt sie unaufhörlich, dass sich auf vielfältige Weise die Verheißung erfüllt: ‚Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt‘ (Mt 28, 20). In einzigartiger Intensität erfreut sie sich dieser Gegenwart jedoch in der heiligen Eucharistie, bei der Brot und Wein in Christi Leib und Blut verwandelt werden. Seitdem die Kirche, das Volk des Neuen Bundes, am Pfingsttag ihren Pilgerweg zur himmlischen Heimat begonnen hat, prägt dieses göttliche Sakrament unaufhörlich ihre Tage und erfüllt sie mit vertrauensvoller Hoffnung.“¹⁵

Was hier von der Kirche gesagt wird, gilt abgewandelt auch für jedes Kirchenmitglied. Kein Christsein ohne Eucharistie, so lautet sein Grundsatz: „Das Leben der Christen muss ‚eucharistisch‘ sein. Der erleuchtete, wirkliche Christ kann die heilige Messe und die heilige Kommunion nicht entbehren, denn er hat eingesehen, dass er ohne das ‚Ostern‘ des Herrn nicht auskommt! Und aus diesem ‚österlichen Lebensinn‘ fließt auch notwendigerweise das Gefühl und die Verpflichtung der Liebe gegenüber den Brüdern, des Verständnisses, der Geduld, des Verzeihens, der Empfindsamkeit gegenüber den Leidenden in Erinnerung an das Beispiel des göttlichen Meisters.“¹⁶

Der Papst wird geradezu hymnisch, wenn er von seinen eigenen Erfahrungen mit der Feier der Eucharistie berichtet. Er nähert sich dabei erkennbar an die

¹⁴ 11. Euch. Kongress, Brasilien, 16.-21.7.1985. – „Das Zweite Vatikanische Konzil hat daran erinnert, daß die Feier der Eucharistie im Zentrum des Wachstumsprozesses der Kirche steht.“ (*Ecclesia de eucharistia*, 21)

¹⁵ *Ecclesia de eucharistia*, 2003, 1.

¹⁶ Generalaudienz, Rom 5.4.1989.

tiefen spirituellen Erfahrungen des Jesuiten Teilhard de Jardin in einer Wüste in China¹⁷ an: „Wenn ich an die Eucharistie denke und dabei auf mein Leben als Priester, Bischof und Nachfolger Petri blicke, erinnere ich mich spontan an die vielen Gelegenheiten und die vielen Orte, an denen ich sie feiern konnte. Ich erinnere mich an die Pfarrkirche von Niegowic, wo ich meine erste pastorale Aufgabe erfüllte, an die Kollegiatskirche des heiligen Florian in Krakau, an die Kathedrale auf dem Wawel, an die Peterskirche und an die vielen Basiliken und Kirchen in Rom und in der ganzen Welt. Ich konnte die heilige Messe in Kapellen feiern, die sich an Gebirgspfaden, an Seeufern, an Meeresküsten befinden; ich feierte sie auf Altären, die in Stadien oder auf den Plätzen der Städte errichtet waren... Dieser so vielfältige Rahmen meiner Eucharistiefeiern lässt mich deutlich erfahren, wie universal und gleichsam kosmisch die heilige Messe ist. Ja, kosmisch! Denn auch dann, wenn man die Eucharistie auf dem kleinen Altar einer Dorfkirche feiert, feiert man sie immer in einem gewissen Sinn auf dem Altar der Welt. Sie verbindet Himmel und Erde. Sie umfasst und erfüllt alles Geschaffene. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um alles Geschaffene in einem höchsten Akt des Lobes dem zurückzuerstatten, der es aus dem Nichts geschaffen hat. Indem der ewige Hohepriester durch das Blut seines Kreuzes in das ewige Heiligtum eintritt, erstattet er dem Schöpfer und Vater die ganze erlöste Schöpfung zurück. Das tut er durch das priesterliche Dienstamt der Kirche zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit. Dies ist das *mysterium fidei*, das in der Eucharistie gegenwärtig wird: die Welt, die aus den Händen des Schöpfergottes hervorgegangen ist, kehrt als von Christus erlöste Welt zu Gott zurück.“¹⁸

(FRAUEN-)ORDINATION

Johannes Paul II. betont ganz auf dem Boden der Tradition den engen Zusammenhang von Eucharistie und Ordination. Für den Papst ist klar, dass es für jedes Herrenmahl einen ordinierten Vorsteher brauche. Natürlich war sich der Papst des in weiten Gebieten der katholischen Weltkirche bedrängenden Priestermangels bewusst. Diesbezüglich setzte er auf das Gebet um geistliche Berufe. Das änderte aber nichts daran, dass er aus den Gebieten mit dramatischem Priestermangel wiederholt mit der Bitte befasst wurde, die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt auszuweiten. Doch er zeigte dafür kein Gehör.

Besonders kantig reagierte er auf das Anliegen vieler Kirchenmitglieder und TheologInnen, nicht nur engagierter Frauen, die Zulassung von Frauen zum Priesteramt zu prüfen. Die Kirchen der Reformation hätten damit guter Erfahrungen gesammelt. Auch gebe es theologisch keine tragfähigen Argumente dagegen, wie

¹⁷ Teilhard de Chardin, Pierre/Tardivel, Fernande: *Hymne de l'univers; La messe sur le monde; Trois histoires comme Benson; La puissances spirituelle de la matière*, Paris 1961.

¹⁸ *Ecclesia de eucharistia*, 8.

schon der Bibliker Kardinal Augustin Bea vor Jahren festgestellt hatte. Zwar sparte der Papst nicht mit hymnischen Lobreden über die Frauen, vor allem die berufstätigen: „Dank sei Dir, berufstätige Frau, die du dich in allen Bereichen des sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, künstlerischen und politischen Lebens engagierst, für deinen unverzichtbaren Beitrag zum Aufbau einer Kultur, die Vernunft und Gefühl zu verbinden vermag, zu einem Verständnis vom Leben, das stets offen ist für den Sinn des „Geheimnisses“, zur Errichtung wirtschaftlicher und politischer Strukturen, die mehr Menschlichkeit aufweisen. (74)

Auf die Forderung nach der Priesterweihe für Frauen reagierte der Papst aber in seinem Schreiben *Ordinatio sacerdotalis* 1984 schroff. Die Kirche habe dazu keine Vollmacht. Autoritativ verbot er zudem, dass künftig darüber diskutiert werde.

Als ich als Dekan eines Tages mit der gesamten Leitung der Universität Wien im Stephansdom war, um den in der Gruft bestatteten Gründer der Universität Rudolf IV. den Stifter durch einen Besuch zu ehren, bat mich mein Kardinal Christoph Schönborn anschließend zu einem Vieraugengespräch in die Sakristei. Er eröffnete mir, dass von Kardinal Joseph Ratzinger eine Anfrage gekommen sei, was ich zur Frauenordination lehre. Ich erzählte ihm in gebotener Kürze, was meine Position sei. „Im Jahre 1864 habe Papst Pius IX. geschrieben, dass sich der Pontifex Romanus ‚nie und nimmer‘ mit den modernen Freiheitsrechten, darunter die Religionsfreiheit, anfreunden werde. 1965 habe dann aber das Zweite Vatikanische Konzil in *Dignitatis humanae* (unter Mitwirkung vom späteren Johannes Paul II.) verkündet, dass es keinen wahren Glauben ohne Freiheit geben und die Religionsfreiheit ein Recht der Person und der religiösen Gemeinschaften sei. 1984 habe nun Johannes Paul II. deklariert, dass die katholische Kirche ‚nie und nimmer‘ Frauen ordinieren werde. Die Frage sei nunmehr: ‚Wie lange wird jetzt der countdown dauern?‘“ Ich war dann überrascht, als der Kardinal fortfuhr: „Und heute haben wir in der Apostelgeschichte gelesen, dass Petrus beteuerte: ‚Nie und nimmer‘ werde ich von diesen unreinen Speisen essen! Gott aber habe ihn im Traum bei Joppe belehrt, dass er die alte Tradition überwinden solle. Und – so der Kardinal – vielleicht schenkt Gott der katholischen Kirche eines Tages ein ‚neues Joppe‘.“¹⁹

Erbarmen

In pastoraler Hinsicht war Papst Johannes II. aber kein Hardliner. Schon bei ihm kündigte sich an, was dann später bei Papst Franziskus in den Mittelpunkt seiner Pastoralkultur²⁰ rückte: das Erbarmen Gottes. Er verfasste dazu eine theologisch tiefeschürfende und spirituell inspirierende Enzyklika unter dem Titel *Dives in*

¹⁹ Dazu: Zulehner, Paul M.: Mitgift. Autobiographisches anderer Art, Ostfildern 32016.

²⁰ „Zulehner, Paul M.: „Ich träume von einer Kirche als Mutter und Hirtin“. Die neue Pastoralkultur von Papst Franziskus, Ostfildern 2018. – Dazu auch: Zulehner, Paul M./Halík, Tomáš: Pro Pope Francis. Weltweite Unterstützung für den Papst aus dem Kirchenvolk, Ostfildern 2018. – Dies.: Wir träumen diesen Traum. Theologinnen und Theologen aus aller Welt argumentieren Pro Pope

misericordiae (1980). Sie folgte gleich auf seine „Antrittsenzyklika“, die den Titel *Redemptor hominis* trug und in der oft zitierte Satz steht: „Der Mensch ist der Weg der Kirche“. Gottes Leidenschaft für seine Menschheit kommt hier als Grundton allen Handelns der Kirche zum Vorschein.

Eindringlich versucht der Papst den Menschen den Blick auf Gott und sein Erbarmen zu öffnen. Er folgt dabei Jesus. „Im Rahmen dieser Bekundung der Gegenwart Gottes als Vater, Liebe und Erbarmen macht Jesus das Erbarmen zu einem der Hauptthemen seiner Lehrtätigkeit. Wie gewöhnlich, spricht er auch hier vor allem ‚in Gleichnissen‘, da diese das eigentliche Wesen der Dinge besser zum Ausdruck bringen. Es genügt, in diesem Zusammenhang an die Gleichnisse vom verlorenen Sohn oder vom barmherzigen Samariter oder auch als Gegensatz dazu an das Gleichnis vom unbarmherzigen Diener zu erinnern. Zahlreich sind die Abschnitte in der Unterweisung Christi, welche die erbarmende Liebe unter immer neuen Gesichtspunkten schildern. Halten wir uns nur den guten Hirten vor Augen auf der Suche nach seinem verlorenen Schaf oder die Frau, welche das ganze Haus durchkehrt, um die verlorene Drachme zu finden. Diese Themen der Lehre Christi werden besonders vom Evangelisten Lukas behandelt, dessen Evangelium den Ehrennamen »Evangelium des Erbarmens« bekam.“²¹

Für dieses Anliegen einer „Pastoral des Erbarmens“²² hatte Papst Johannes Paul II. auch eine spirituelle „Gewährsfrau“. Die Ordensfrau Sr. Maria Faustyna Kowalska war für ihn die „Apostelin der Barmherzigkeit Gottes“. Er hat sie im Jahre 1993 selig- und im Jahre 2000 heiliggesprochen. Damit die Grundmelodie des Erbarmens Gottes in der Kirche nicht verstummt, erklärte der Papst im Heiligen Jahr 2000 den Weißen Sonntag zum „Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit“.

POLITISCH

Der Papst aus Polen widmete sich aber nicht nur der Leitung der katholischen Weltkirche, die er mit eiserner Hand gegen manche „Modernisierungsversuche“ auf dem Kurs der Tradition halten wollte.

Dabei war er keineswegs „antimodern“. Ein großes Anliegen war ihm – hier im Gleichklang mit seinem Mann in der Glaubenskongregation, Joseph Ratzinger – die Versöhnung von Glaube und Vernunft; er schrieb dazu im Jahre 1998 auch die Enzyklika *Fides et ratio*. Ihm verdanken wir die Rehabilitierung von Galileo

Francis, ebook, Ostfildern 2018. – Dies.: Rückenwind für den Papst. Warum wir ProPopeFrancis sind, Darmstadt 2018.

²¹ *Dives in misericordia*, 1980, 3.

²² Zulehner, Paul M.: Gott ist grösser als unser Herz (1 Joh 3,20); eine Pastoral des Erbarmens, Ostfildern 2006 (2016 als Topos-Taschenbuch). – Zulehner, Paul M.: Bóg jest większy od naszego serca (1 J 3, 20); teologia i duszpasterstwo miłosierdzia we współpracy z Josefem Brandnerem ; tłum. Janusz Serafin, Kraków 2010.

Galilei im Jahre 1992. Dieser Schritt kann als Meilenstein im Verhältnis der katholischen Kirche zur neuzeitlichen Wissenschaft gelten.

Sexual- und Lebensmoral

Als traditionstreu erwies sich Johannes Paul II. in Fragen der Moral. Er verwarf die praktizierte Homosexualität, sprach sich gegen die rechtliche Fassung von Beziehungen zwischen gleichgeschlechtlich Liebenden aus. Eine moraltheologisch strikte, aber eher unpastorale Position bezog er in der Abtreibungsfrage. Als die Bischöfe in Deutschland sich an der gesetzlich vorgesehenen Schwangerschaftskonfliktberatung beteiligten, zwang er diese zum Rückzug. Er konnte allerdings nicht verhindern, dass bis heute Laien(organisationen) in eigener Verantwortung mit *Donum vitae* weiterhin im Raum der Kirche Beratung für Frauen in Konfliktsituationen anbieten. Damit retten sie sicherlich viele Kinder vor der Tötung, müssen dabei aber in Kauf nehmen, dass andere gestützt auf den kirchlichen Beratungsvorgang eine Abtreibung vornehmen. Offenbar gibt es Situationen, in denen man keine reine Weste behalten kann – auch als Kirche nicht.

Unnachgiebig erwies er sich auch in anderen sensiblen moraltheologischen Herausforderungen: ob man um AIDS zu verhindern, Kondome verwenden dürfe und welche Mittel Eltern moralisch zugestanden werden, mit denen diese verantwortlich weitere Kinder „verhindern“ können. In all diesen Fragen zeigte sich, dass der Papst moraltheologisch keine Berücksichtigung von Umständen bei der Beurteilung bestimmter Handlungen zuließ. Bezüglich der Balance zwischen Lehramt und Gewissen positionierte es sich eindeutig auf der Seite des Lehramts: Die Freiheit habe nur jenes Gewissen, das über die Lehren der Kirche hinreichend informiert sei. Zu diesen zählte er eben auch die Enzyklika *Humanae vitae* seines Vorgängers Paul' VI. Von hier aus ist einsichtig, dass er den pastoralen Erklärungen der deutschen (Königsteiner Erklärung) oder der österreichischen Bischofskonferenz (Maria Troster Erklärung) nichts abgewinnen konnten, die den Eltern nach redlicher Prüfung die Entscheidung über die Mittel verantwortlicher Elternschaft überließen.

Sozialmoral

Muten die Äußerungen des Papstes im Bereich der Sexual- und Lebensmoral eher traditionell an, tragen die Positionen zur Sozialmoral modernere Züge.

Papst Johannes Paul II. hat sich um die Katholische Soziallehre sehr verdient gemacht. Anlässlich von Jubiläen der ersten Sozialenzyklika von Leo XIII. (1891) veröffentlichte er zwei Gedenkenzyklen: zum 90. Jahrestag das Schreiben *Laborem exercens* (1991), in der es vor allem um die Würde der Arbeit geht, sowie *Centesimus annus* (2001) zum hundertsten Jahrestag. Mit der Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* erinnerte er an das große Schreiben *Populorum progressio* von

Paul VI. In seinem Pontifikat erschien nicht nur der Katechismus der Katholischen Kirche, sondern auch das Kompendium der Soziallehre der Kirche (2004). In diesem werden die Grundzüge der katholischen Soziallehre in knapper Form zusammengefasst.

MARXISMUS

Johannes Paul II. grenzte sich in seiner sozialen Lehrtätigkeit entschieden und aus eigener Erfahrung vom Kommunismus ab. Das erklärt auch, warum er marxistisch geprägte Theologien der Befreiung nicht duldet²³, was zu Konflikten mit Theologen der Befreiung, aber auch zu Spannungen mit der CELAM, dem Zusammenschluss der Bischofskonferenzen Lateinamerikas führte. In offen ausgetragenen Diskussion konnte in wichtigen Aspekten eine Übereinstimmung gefunden werden. Akzeptiert wurden die Option für die Armen sowie die Basisgemeinden als Ort gelebter Praxis der Befreiung. Johannes Paul II. konnte auch davon überzeugt werden, dass nicht nur einzelne Personen im politischen und sozialen Bereich sündigen, sondern dass es durchaus auch „strukturelle Sünden“ gebe, die sich einem sündigen Handeln von Personen verdanken, das sich dann in Strukturen bleibend verfestigt.

Plastisch überträgt der Papst diese seine Überzeugung in praktische Beispiele. Anklagend sagte er vor tausenden Jugendlichen am 1.7.29180 in Brasilien: „Ihr Mächtigen, die ihr ungenutztes Land besitzt, in dem das Brot für so viele hungrige Familien verborgen ist – das Gewissen der Völker, der Schrei der Benachteiligten, die Stimme Gottes und der Kirche rufen euch gemeinsam zu: Es ist nicht gerecht, nicht menschlich und nicht christlich, wenn solche Ungerechtigkeiten weiter bestehen... Der Papst steht auf der Seite der Massen, die unter unwürdigen Bedingungen leben und häufig in schrecklicher Weise ausgebeutet werden... Er will die Stimme derer sein, die nicht sprechen können.“ Daraus folgerte der Papst: „Wir müssen mit allen Mitteln danach streben, dass sämtliche Formen der Ungerechtigkeit, die heute vorkommen, gemeinsam erwogen und wirklich beendet werden, sodass alle Menschen ein wahrhaft menschenwürdiges Leben führen können“.

Der Papst setzte sich also für eine gerechtere Welt ein. Um auf diesem Weg voranzukommen, brauche es aber Menschen mit einer belastbaren Solidarität. Diese ist für ihn eine christliche Tugend.²⁴ Sie wird an den Dimensionen der Liebe gemessen. „Als Tugend ist Solidarität kein vorübergehendes Gefühl, vielleicht mehr tief im Glauben an Gott, den Vater aller, und an Christus als Quelle universaler Brüderlichkeit verwurzelt... Die Solidarität ist nicht ein Gefühl vagen Mitleids oder oberflächlicher

²³ Er begründete seine Ablehnung mit schwerwiegenden theologischen Bedenken gegen ein auf das Diesseits reduziertes Verständnis von Befreiung und gegen deren gewaltsame Durchsetzung im Sinne des Klassenkampfes.

²⁴ *Sollicitudo rei socialis*, 40.

Rührung wegen der Leiden so vieler Menschen nah oder fern. Im Gegenteil, sie ist die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das ‚Gemeinwohl‘ einzusetzen, das heißt, für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind.“²⁵ Auf dem Hintergrund dieser Bestimmung von Solidarität kann es für den solidarischen Christen „keine Neutralität dem Unrecht gegenüber geben“.²⁶

Papst Johannes Paul II. verurteilte aber nicht nur in starken Reden das Syndrom Marxismus, Leninismus, Kommunismus, sondern trug auch nachhaltig zu dessen Überwindung bei. Gelegenheit dazu boten ihm seine Reisen in seine polnische Heimat, die er in seinem Pontifikat neunmal besuchte. Er unterstützte den Widerstand der Gewerkschaftsbewegung *Solidarność*²⁷ und dessen Führer und späteren Staatspräsidenten Lech Wałęsa gegen die kommunistische Regierung. 1979 predigte auf dem Siegesplatz am Grab des unbekanntenen Soldaten: „Er hat durch seinen Tod bezeugt, dass es ohne ein unabhängiges Polen auf der Karte Europas kein gerechtes Europa geben kann!... Ich möchte an diesem Grab niederknien, um jedes Samenkorn zu ehren, das, indem es in die Erde fällt und in ihr stirbt, Frucht bringt... All das: die Geschichte des Vaterlandes, wie sie seit 1000 Jahren von jedem seiner Söhne und Töchter geschaffen wurde... All das: auch die Geschichte jener Völker, die mit uns und unter uns gelebt haben, wie jene, die zu Hunderttausenden in den Mauern des Warschauer Ghettos umkamen. Das alles umfange ich in dieser Eucharistie mit Herz und Sinn und beziehe es ein in dieses eine heiligste Opfer Christi hier auf dem Siegesplatz. – Und ich rufe, ich, ein Sohn der polnischen Erde und zugleich Papst Johannes Paul II., ich rufe aus der ganzen Tiefe dieses Jahrhunderts, rufe am Vorabend des Pfingstfestes: *Sende aus deinen Geist!*“ *Sende aus deinen Geist! Und erneuere das Angesicht der Erde. Dieser Erde! Amen.*“

Johannes Paul II. hat mit Sicherheit einen gewichtigen Beitrag zum unblutigen Ende der totalitären Herrschaft geleistet. Einer der prominenten Mitspieler dieser historischen Ereignisse, Michail Gorbatschow, attestierte ihm dies im Jahre 1992 bei einem Besuch im Vatikan: „Heute kann man sagen, dass all das, was in den letzten Jahren in Osteuropa geschah, nicht möglich gewesen wäre ohne diesen Papst, ohne die wichtige Rolle – die politische Rolle, die er auf dem internationalen Parkett spielen konnte.“

Nach der Wende unterstützte Johannes Paul II. den EU-Beitritt seines Heimatlandes. Dies machte er weniger aus politischen Überlegungen. Vielmehr sah er darin die Hoffnung auf eine „Neuevangelisierung Europas“ von Polen aus.

²⁵ Ansprache im Lancia-Werk, Turin, 19.3.1990.

²⁶ An Arbeitnehmer, Wien 12.9.1983

²⁷ Mit seinen philosophischen Werken und insbesondere in „Person und Tat“ (1969, deutsch 1981) hat er wichtige Denkanstöße zur Konsolidierung der polnischen Dissidentenbewegung gesetzt.

(NEO-)LIBERALISMUS

So wenig der Papst auch in seinen Sozialen Lehren für den Kommunismus übrig hatte, so sehr verurteilte er die Logik des neoliberalen Kapitalismus. Dieser verletze die Rechte der Armen und der Arbeitenden, beute sie aus und missachte deren Menschenrechte.²⁸ Bei all seinen sozialen Analysen ist Johannes Paul II. nicht pessimistisch, aber er hält die Lage für ambivalent. Deutlich sieht er, dass „in unserer Zeit die Erfolge von Wissenschaft und Technik einen materiellen Wohlstand in bisher ungeahntem Ausmaß ermöglichen, der einige begünstigt, andere aber an den Rand abdrängt. So kann dieser einseitige Fortschritt auch zu einem schrittweisen Verlust der Sensibilität für den Menschen, für das eigentlich Menschliche führen.“ Im Kompendium der Soziallehre der Kirche wird die soziale Marktwirtschaft, ergänzt durch die ökologische Dimension²⁹, als Balance zwischen Freiheit und Gerechtigkeit akzeptiert. Diese sei ein Beitrag zu einer gerechten und friedvollen „Zivilisation der Liebe“ sein – ein Schlüsselbegriff, den er von Papst Paul VI. übernommen hat. Er hat diesen Begriff so oft verwendet, dass er inzwischen mehr mit ihm als mit seinem Vorgänger in Verbindung gebracht wird.

Diese Vision einer „Zivilisation der Liebe“ hat Johannes Paul II. insbesondere der Jugend empfohlen. Er warnt die jungen Menschen vor der totalitären Versuchung, die in vielfältigen Gewändern auftreten kann: „Ihr wisst, dass in der heutigen Welt totalitäre Systeme gibt, die den Geist lähmen, seine Integrität verletzen, der Identität des Menschen Abbruch tun, indem sie ihn zum Objekt, zur Maschine entwürdigen, ihm seine innere Spannkraft, seinen Drang zu Freiheit und Liebe rauben. Ihr wisst gleichfalls, dass es Wirtschaftssysteme gibt, mit deren glanzvoller industrieller Expansion eine Abwertung und Zersetzung des Menschen einhergeht.“³⁰ Um mit jungen Menschen regelmäßig in einen Austausch treten zu können, hat er die Weltjugendtage eingeführt. Der erste WJT hat 1984 auf Einladung des Papstes in Rom stattgefunden.

Krieg: Niederlage der Menschheit

Auf der politischen Agenda des Papstes stand stets das Ringen um den Frieden in der Welt. Den Krieg bezeichnete er als „Niederlage der Menschheit“³¹. „Nie wieder Gewalt! Nie wieder Krieg! Nie wieder Terrorismus! Im Namen Gottes möge

²⁸ *Mulieris dignitatem*, 15.8.1988.

²⁹ Der Papst betonte die „ökologische Berufung“ aller Christen, die eine Umkehr zu ökologisch tragfähigen Lebensstilen und globaler Solidarität als ein unverzichtbares Glaubens- und Lebenszeugnis in der modernen Gesellschaft propagiere. Sie sei Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Schöpfer und zugleich der Verantwortung für künftige Generationen. (<https://religion.orf.at/tv/stories/2640869/>)

³⁰ An die Jugend in Paris, 1.6.1980.

³¹ Zum Irakkrieg, 13.1.2003.

jede Religion auf der Erde Gerechtigkeit und Frieden, Vergebung und Leben und Liebe bringen!“³²

Der Papst sprach sich aber nicht nur gegen den Krieg aus, er versuchte politisch an der Beendigung von Kriegen mitzuarbeiten, so beispielsweise beim Kosovokrieg oder beim Dritten Golfkrieg. Er versagte im Dezember 2002 dem US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush einen Segen für einen Feldzug in den Irak, nachdem er kurz zuvor vor einer „schier endlosen Kette von Gewalttaten und Racheakten“ im Nahen Osten gewarnt hatte

Um mit seiner Friedenspolitik voranzukommen, verbündete er sich mit den Führern aller Religionen. Das hat seinen Grund auch darin, dass Krieg oftmals auch im Namen Gottes geführt wurde und immer noch wird. In Assisi sagte er daher am 24.1.2002: „[Es] ist Pflicht, dass die Personen und religiösen Gemeinschaften der Gewalt, jeder Form von Gewalt, eine ganz klare und radikale Absage erteilen, angefangen von der Gewalt, die den Anspruch erhebt, sich als Religiosität zu bemänteln, indem sie sogar den heiligen Namen Gottes anruft, um den Menschen zu beleidigen. Die Beleidigung des Menschen ist letztlich eine Beleidigung Gottes. Niemals kann eine religiöse Zielsetzung die Gewaltanwendung des Menschen gegen den Menschen rechtfertigen.“

In seiner Sorge um die Entwicklung der Menschheit stützte er sich auf eine Art „politische Theologie“. Diese kommt in folgender Formel zum Vorschein: „Wer sein Knie vor Gott beugt, beugt es nie mehr vor der Partei!“ Ob Papst Johannes Paul II. diesen Satz wirklich gesagt hat, kann nicht nachgewiesen werden. Aber wie sagen die Römer in einer solchen Situation: „Si non e vero, e bene trovato!“ Frei übersetzt: „Auch wenn er es nicht gesagt hat, so passt es doch gut zu ihm.“

Es war dem Papst immer ein Anliegen, auf das Herz des Evangeliums hinzuweisen. Es ist das Erbarmen, von dem die von ihm hoch verehrte Sr. Faustina berichtet. Von ihr übernahm er das Hoffungsgebet, das die Betenden an Gott und sein Erbarmen „zurückbindet“. Lateinisch heißt zurückbinden „religare“. Für manche ist das die Sprachwurzel der „Religion“. Diese Rückbindung, ja Gotteinung des Menschen und der Menschheit verdichtet die Kirche mit ihrem Wort und den Sakramenten. Dass jemand rückgebunden ist, kommt in seiner Liebe zum Vorschein. Im Grund aber prägt dieses Rückgebundensein die ganze Existenz gläubiger Menschen. Sie können mir seiner verehrten Mystikerin Sr. Faustina beten: „Jezu, ufam tobie!“ (Jesus, ich vertraue Dir, vertraue mich Dir an!“) Die Vision einer „Zivilisation der Liebe“, an welcher Johannes Paul II. sein ganzes Pontifikat hindurch hart und ausdauernd mitgearbeitet hat, kann auf der Basis eines solchen Gottvertrauens erblühen. Die Geschichte der Welt und der Menschen kann unter dem Baldachin Gottes zu einer Geschichte der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit werden.

Ohne Gott aber steht es nicht gut um den Menschen. Am 1.6.2980 erklärt er dies jungen Menschen: „Wenn Gott vergessen, wendet sich das gegen den

³² Weihnachtsbotschaft 2001.

Menschen.“ Damit übte er Kritik am atheistischen Totalitarismus. Und betont noch einmal eindringlich: „Eine Welt ohne Gott baut sich früher oder später gegen den Menschen auf“. Deshalb sei es für die Kirche so wichtig, den Menschen „das Fenster zu Gott offen zu halten“.

Diese auf den ersten Blick völlig unpolitische „Rückbindung“ von Menschen und Gemeinschaften zu Gott ist aber faktisch höchst politisch. Nichts ist politischer als die vermeintlich unpolitische Anbetung. Dies kann man an Johannes Paul II. gut ablesen. Als „Rückgebundener“ erlebte er sich totalitären Zugriffen entzogen. Auch jenem der Partei. Das ermächtigte ihn, wie die Märtyrer der frühen Kirche, ohne jegliche Angst den kommunistischen Machthabern entgegenzutreten. Das macht verständlich, warum die wahrhaft Gläubigen die wahren „Feinde“ totalitärer Systeme sind. Weil sie auf Gott bezogen sind, sind sie dem Zugriff des Totalitarismus entzogen. Das gilt für alle Formen des Totalitarismus: jenem der politischen Macht, aber auch dem „Faschismus des Konsumismus“ (Pier Paolo Pasolini) oder dem andrängenden Totalitarismus der Digitalisierung, wenn diese in falsche Hände gelangt.

HABT KEINE ANGST!

So komme ich endlich auf den Titel meiner Erinnerungen an den großen Papst aus Polen zu sprechen. Denn wenn es stimmt, dass Gottverbundene dem Zugriff aller Totalitarismen entzogen sind, dann haben diese gläubigen Menschen auch keine Angst mehr: nicht vor Machthabern, nicht vor Migrantinnen, nicht vor den Armen, die von uns Gerechtigkeit einfordern. So verstehe ich es, dass das erste Wort, das der eben gewählte Papst im Jahre der Menschenmenge zurief: „Non abbiate paura!“ Habt keine Angst. Fürchtet euch nicht!³³ Sechs Tage nach seiner Wahl, am 22.10.1978, rief er der Menschenmenge zu: „Brüder und Schwestern! Fürchtet euch nicht, Christus aufzunehmen und seine Gewalt zu akzeptieren. Helft dem Papst und allen, die Christus dienen und mit Christi Macht dem Menschen und der gesamten Menschheit dienen wollen! Fürchtet euch nicht. Öffnet, reiß die Tore auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen wie die politischen Systeme, das weite Feld der Kultur, der Gesellschaft, der Entwicklung seiner erlösenden Gewalt!“

In seinem Buch „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“³⁴ begründet er diese Aufforderung zu Vertrauen und Zuversicht, dass es einen gibt, „der das Los dieser vergänglichen Welt in der Hand hält... jemand, der das Alpha und das Omega sowohl der individuellen als auch der kollektiven Menschheitsgeschichte ist. Und dieser Jemand ist die Liebe: die menschengewordene Liebe, die gekreuzigte und auferstandene Liebe; die Liebe, die ohne Unterlass unter den Menschen gegenwärtig ist.“

³³ Johannes Paul II.: Fürchtet euch nicht! Meine Gedanken zum Glauben, 2011.

³⁴ Johannes Paul II./Messori, Vittorio: Die Schwelle der Hoffnung überschreiten, 1994.